

Volker Schnell, geboren 1962 in Kassel, lebt nach fünfundzwanzig Jahren im Ruhrgebiet und an der Ostsee wieder als freier Autor, Übersetzer und Journalist in Nordhessen. Schulversager, Ausbildungsabbrecher, Milieustudien unter Freaks, Kleinkriminellen und beim Bund. Dann Werbetexter, Chefredakteur verschiedener Magazine. Im Schneekluth Verlag erschien sein Thriller »Der Tod des Aufsichtsrats«, im Sutton Verlag seine Stadtgeschichte »Was war los in Kassel 1950–2000«. Im Emons Verlag erschienen die Kriminalromane »Mordhessen« und »Der schlaue Pate«.

VOLKER SCHNELL

Die Schatten von Kassel

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen, außer den beiläufig erwähnten Personen des öffentlichen Lebens, sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für meinen Vater Helmut Schnell (1924–2015), den »Alten Sack«,
einst der erfolgreichste Radrennfahrer, den Nordhessen je hatte

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: photocase.com/ig3l
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Dr. Marion Heister
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-95451-535-6
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

*Nach dem Krieg, um alle Kriege zu beenden,
scheinen sie in Paris ziemlich erfolgreich darin gewesen zu sein,
einen Frieden zu schließen, der jeden Frieden ausschließt.*

Archibald Wavell (später Feldmarschall Earl Wavell)
über die Verträge, die den Ersten Weltkrieg beendeten,
zitiert nach »A Peace to End All Peace« von David Fromkin

Prolog

Berlin, Dienstag, 26. August

Der Versailler Vertrag ist bei uns am bekanntesten, weil er Deutschland betrifft, doch es gab noch eine Reihe weiterer, auf unzähligen Konferenzen geschlossen. In diesem großartigen Buch wird detailliert beschrieben, wie die siegreichen Alliierten, teilweise nach geheimen Plänen und Vereinbarungen der Kriegszeit, aus der Konkursmasse des Osmanischen Reiches und Ländern, die sie schon vorher kontrollierten, jenen Nahen und Mittleren Osten schufen, der bis heute, fast hundert Jahre später, eine einzige große Konfliktregion von Afghanistan bis Nordafrika ist.

Keine der handelnden Personen hatte vor, ständige Kriege in die Welt zu setzen. Und dauernd passierten Dinge, die sich ihrer Kontrolle entzogen. Aber sie gingen alle mit einer heute unfassbaren Ignoranz, Arroganz und Herablassung gegenüber den dort lebenden Völkern, ihren Kulturen und Religionen zu Werke, als sie künstliche Staaten erfanden und willkürliche Grenzen zogen; Churchill zum Beispiel, damals Kolonialminister, prahlte, er habe den Irak eines Nachmittags »mit einem Federstrich« erschaffen.

Fromkins Buch, laut New York Times für Nahost-Experten »von nahezu biblischem Rang«, ist bezeichnenderweise nie auf Deutsch erschienen; daher stammt die Übersetzung der Zitate von mir.
V.S.

Das Mädchen war brutal zusammengeschlagen worden. Von einem Polizisten eines Spezialeinsatzkommandos, wie sie behauptete. Der große, etwas dickliche Mann mit der braunen Tolle, die ihm fast in die warmen braunen Augen fiel, zuckte entsetzt zurück, als ein Mitarbeiter sie in sein Büro geleitete und sie das Kopftuch abnahm. Ihre linke Wange schillerte von Blauschwarz bis Grün.

Brutalitäten gehörten zu seinem eigentlichen Geschäft, doch meist bekam er nur Tatortfotos zu sehen. Er war ein bekannter Strafverteidiger, der vor zwei Jahren einen spektakulären Prozess gewonnen hatte. Auf dem Gaul dieses Ruhms, wie manche meinten, war er sodann letztes Jahr in den Bundestag geritten, wo er als direkt gewählter Abgeordneter den Wahlkreis 168 vertrat, Kassel-Stadt und Kassel-Land I. Sein Name war Andreas Viehmann, und zu Hause in Kassel besaß er einen illustren Kreis von nicht immer ganz gesetzestreuem Freunden um einen adeligen ehemaligen Meisterdieb mit dem Spitznamen »Prinz der Planer«, die zweimal mit äußerst ungewöhnlichen Ermittlungsmethoden Polizei, Staatsanwaltschaften und Gerichten ihr Versagen unter die Nase gerieben hatten.

Aufgrund der ersten Tatsache befand sich das Büro im Paul-Löbe-Haus, dem wuchtigen modernistischen Kasten mit Abgeordnetenbüros neben dem Reichstag und gegenüber vom Kanzleramt. Und aufgrund der zweiten hatte ein Berliner Anwalt ihn gebeten, das Mädchen zu empfangen, vielleicht sei er ihre letzte Hoffnung.

Dieser Termin war genauso wenig vorgesehen gewesen wie seine Anwesenheit hier zu dieser Zeit. Im August befand sich der politische Betrieb nicht nur in Berlin, sondern in ganz Europa in sommerlichem Tiefschlaf; zumindest, was die Parlamente anging. Regierungen waren in diesem Sommer voller Krisen und Kriege

hundert Jahre nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs – NSA-Affäre, von Russland angeheizter Bürgerkrieg in der Ostukraine, ständig verschärfte Sanktionen des Westens gegen Russland, Israel-Gaza-Krieg, anhaltender Vormarsch und grauenvolle Massaker der Terrorarmee eines sich selbst so bezeichnenden »Islamischen Staates (IS)« im Irak und in Syrien, Bürgerkriege in Syrien, Libyen und dem Jemen, dauernde Anschläge in Afghanistan und Nigeria, erneut verlängerte Verhandlungen um das iranische Atomprogramm, Ebola-Ausbruch in Westafrika – überall von hektischer Betriebsamkeit. Regierungschefs und Minister unterbrachen ihre Urlaube.

Während Prominente und andere Leute in der ganzen westlichen Welt sich zum Spaß mit Eiswasser begossen oder begießen ließen; natürlich für einen guten Zweck.

Die Meldung des Tages, jedenfalls in Berlin, war allerdings die Ankündigung des Rücktritts des regierenden Bürgermeisters. Das verdrängte sogar den endlich unbefristeten Waffenstillstand zwischen Israel und der Hamas in Gaza, nach fünfzig Tagen Krieg und einem Dutzend von der Hamas gebrochenen oder ausgelaufenen Waffenstillstände, auf die Plätze.

Andreas, ein Opernfan, war wie jedes Jahr Ende Juli in Bayreuth gewesen, hatte den Zissel hinter sich gebracht, das Kasseler Volksfest jedes Jahr Anfang August an und auf der Fulda, wo er sich sehen lassen musste, dann Urlaub gemacht. Da die Sommerferien in Hessen dieses Jahr erst im September zu Ende gingen, war bei seiner Rückkehr in Kassel nichts los gewesen. Andreas war schwul, schon vorher oft in Berlin gewesen, hatte hier viele Freunde. Also hatte er beschlossen, sich mal zwei Wochen Berlin-Feeling ohne Sitzungswoche zu gönnen. Wenn er zwischendurch ein bisschen liegen gebliebenen Papierkram abräumen konnte, umso besser. Deshalb hatte der Anwalt ihn überhaupt im Büro erreicht, wo sonst nur einer seiner beiden Mitarbeiter die Stellung gehalten hätte. Der Anwalt sprach von einem Fall erschreckender Polizeigewalt, vielleicht mit Verbindung zu einer Kasseler Firma. Andreas, neu im Bundestag, hatte einen Sitz im Innenausschuss ergattert, sich aber bisher nicht sonderlich profilieren können. Daher interessierte ihn das.

Sie hieß Saskia Lekewitz, war neunzehn Jahre alt und wollte im Herbst mit dem Studium an der Humboldt-Universität beginnen. Ihr Freund, der dreiundzwanzigjährige Adrian Stockmeyer, studierte bereits dort, lag jetzt im Koma, und sie weinte viel.

Andreas fand Saskia nicht besonders hübsch, irgendwie ein bisschen verhuscht, zu den Hellsten schien sie ihm auch nicht zu gehören, und was sie berichtete, kam ihm doch einigermaßen zusammenphantasiert vor.

Es war bei einer Demonstration am Samstag passiert, gleich da drüben vor dem Kanzleramt. Die Demonstration richtete sich gegen einen Rüstungsexport von Drohnen der Kasseler Traditionsfirma Frieden & Rauch AG nach Brunei, und Saskias Freund Adrian hatte sie organisiert. Die Demo sollte friedlich sein, doch zwei Tage vorher hatte einer von Adrians Professoren in einer Talkshow, in der es eigentlich um mögliche deutsche Waffenlieferungen an die vom IS bedrängten Kurden im Irak ging, von einem anderen, geheimen Endabnehmer für die Drohnen geredet, und dann waren die Autonomen auf den Zug gesprungen. Woraufhin Berlin Spezialkräfte aus allen Bundesländern angefordert hatte.

Die Nachrichtenlage an den Brennpunkten des Weltgeschehens war an diesem Samstag so hektisch, dass die zur Straßenschlacht ausgeuferte Demo von den überregionalen Medien weitgehend ignoriert wurde; in Berlin selbst allerdings nicht. Andreas hatte sich die Presse- und Fernsehberichte angesehen. Es hatte ganz friedlich angefangen. Die demonstrierende Menge skandierte vor dem vergitterten Kanzleramt: »Rüstungsexporte stoppen!«, »Keine Drohnen für Brunei!«, »Genehmigung zurückziehen!«, auf Transparenten stand: »Der Tod ist ein Meister aus Kassel!« und »Zerschlagt die Frieden & Rauch AG!« und »Wer ist der wahre Endabnehmer?« und »Deutsche Drohnen für IS?«. Die normale Polizei stand schildbewehrt in dichten Reihen, hielt sich aber zurück; die Kanzlerin war sowieso gar nicht da, sondern zu einem Kurzbesuch in der kriegsgeschüttelten Ukraine.

Dann war tatsächlich, wie im Internet angekündigt, der

berüchtigte Schwarze Block der Autonomen aufgetaucht, um »die Bullen mit Bengalos aufzumischen«. Die ganze Gegend zwischen Kanzleramt, Reichstag, Brandenburger Tor und Tiergarten hatte sich in ein einziges Schlachtfeld verwandelt. Jede Menge zischende Brandsätze, die nicht mit Wasser gelöscht werden konnten: bengalisches Feuer. Beißender Rauch überall. Die SEKs machten Jagd auf die Autonomen.

Saskia behauptete, mitten in dem ganzen Chaos und dem Qualm seien plötzlich drei SEK-Polizisten mit Helmen und Sichtblenden auf sie und Adrian zugestürmt und hätten sofort zugeschlagen, obwohl sie, anders als die Autonomen, gar nicht verummmt waren und sofort die Arme hoben, wie für solche Vorkommnisse vorher abgesprochen.

Ein Knüppel traf ihre Wange, sie fing sich noch einen Stiefeltritt in die Magengrube ein und klappte zusammen. Dann wurde sie in einem eisernen Griff hochgerissen. Als sie wieder Luft bekam, begann sie voller Panik zu schreien. Adrian lag längst am Boden und rührte sich nicht mehr. Die beiden anderen SEK-Typen traten auf ihn ein.

Der Mann, der sie umklammert hielt, keuchte in ihr Ohr: »Sieh es dir an!« Dabei konnte sie an seinem Oberarm einen rot-weiß gestreiften Löwen erkennen.

Dann waren alle drei auf einen Schlag verschwunden. Der Berliner Anwalt von Adrians Eltern konnte keine Zeugen, Fotos oder Videos von dem Vorfall auftreiben. Obwohl Saskia meinte, in der Nähe einen komischen hässlichen Glatzkopf gesehen zu haben, der ein Handy mit beiden Händen von sich streckte.

»Die wollten Adrian gezielt umbringen!«, sagte Saskia mit plötzlicher Heftigkeit. »Im Auftrag dieser Kasseler Firma!«

Andreas gab sich Mühe, sich nicht anmerken zu lassen, wie unglaublich er das fand. Aber sie tat ihm leid. Außerdem wusste er, dass die anderen daheim in Kassel nach einem neuen Fall hungerten; über zwei Jahre lang hatte sich nichts Vielversprechendes ergeben.

Er legte ihr einen Ausdruck vor. »Welcher von beiden war es?«

»Der linke«, sagte Saskia ohne Zögern. »Der rechte hat eine

Krone auf dem Kopf, und drum herum gibt es diese kleinen weißen Sternchen ...«

Immerhin konnte sie sofort den Hessischen Löwen gegenüber dem Thüringer herauspicken. Andreas hatte nach dem Anruf des Anwalts von Adrians Eltern bereits herausgefunden, dass sich auf die Anfrage aus Berlin nur ein hessisches SEK freiwillig gemeldet hatte, nämlich das aus Kassel. Und das, immerhin, war ein ganz schwacher Anfangsverdacht; auch wenn jeder Staatsanwalt ihn damit ausgelacht hätte.

»Hm, ich kann von hier aus vorerst nichts weiter für Sie tun. Falls es Ihnen jedoch möglich wäre, nach Kassel zu reisen, könnten Sie dort mit ein paar Leuten reden.«

Saskia wäre beinahe aufgesprungen. »Aber ich habe nicht viel Geld.«

Der Abgeordnete lächelte breit. »Wir dürfen gar kein Geld nehmen. Wir sind ein gemeinnütziger Verein.« Er fischte eine Visitenkarte aus der Brusttasche.

Darauf stand: »Verein zur Aufklärung ungelöster Kapitalverbrechen (VAUKV) e.V.«. Intern wurde das »Fau-kah-fau-eh-fau« ausgesprochen. Darunter eine Handynummer und nur ein Vorname: »Desirée«.

Wenn an der Sache was dran ist, dachte er, wird Desirée es schon herausfinden.

So begann die Verwicklung des Teams des VAUKV e.V. in den vielleicht phantastischsten Geheimdienstcoup des neuen Jahrtausends.

Als Saskia aus dem Paul-Löbe-Haus kam, um eilig auf der Adenauer-Brücke über die Spree und zurück zur Charité zu laufen, wo verschiedene piepende Geräte Adrians Lebensfunktionen übernahmen, verschwand der komische hässliche Glatzkopf hinter einer der schwarzen Limousinen der Fahrbereitschaft, die hier auch während der Parlamentsferien bereitstanden, zog sich in den Eingang der U-Bahn-Station Bundestag zurück und machte noch ein Foto mit dem Handy. Zuvor hatte er sich mit einem harmlosen Anruf versichert, dass sie tatsächlich den einzigen Abgeordneten des Bundestags aufsuchte, der das

ganze seit mehreren Jahren geplante Unternehmen, das gerade in seine entscheidende Phase trat, womöglich tatsächlich gefährden könnte. Genau wie er befürchtet hatte.

Diese verdammten Idioten in Kassel, dachte er. Hirnlose Amateure, die mit so einer schwachsinnigen Aktion vielleicht ganz neue, unberechenbare Spieler aufs Feld gebracht hatten.

1

Kassel, Mittwoch, 27. August

Und am nächsten Tag war sie auch schon da, dieses Mädchen aus Berlin, was der Mann, der in manchen Kreisen »Prinz der Planer« genannt wurde, völlig vergessen hatte, als er auf seinem geerbten Gutshof im idyllischen Warmebachtal, etwa zwanzig Kilometer nördlich von Kassel, eintraf.

Erbe zu sein ist eine feine Sache, das dachte er schon immer, daher ja auch dieser Spitzname, den ihm irgendwer in der Schule verpasst hatte. Eigentlich hieß er Marcus Aurelius von Loquai, sein Vater war ein General gewesen, weil sich das in der Familie so gehörte, aber das Vermögen war viel älter und wuchs ständig, ohne dass Prinz viel dazu tun musste. Diese kriminellen Fischzüge, mit denen er mit einigen anderen früher noch reichere Typen um einen Teil ihres Vermögens erleichterte, hatte er immer nur aus Spaß geplant. Dann brachte ihn ein korrupter Bulle wegen des angeblichen Mords an seinem Vater in den Knast. Der hatte sich in Wahrheit selbst erschossen. Andreas brauchte drei Jahre, um eine Wiederaufnahme durchzusetzen, und noch ein halbes, um zu gewinnen. Prinz dachte, wenn so was schon *ihm* passieren konnte ...

Seither spielte er hin und wieder Detektiv, nicht nur aus Spaß, sondern vor allem, um Unschuldige rauszuhauen. Das war zweimal spektakulär gelungen, nebenher hatten sie auch noch zwei Mordserien aufgeklärt, von denen die Polizei gar nichts ahnte. Und Andreas saß jetzt im Bundestag. Schon irre, was alles so passierte.

Aber von dieser Sache, die Andreas da aus Berlin weiterreichte, hielt Prinz bisher gar nichts. Das klang ihm doch sehr nach irgend so einer Verschwörung, die sich bekiffte Studenten ausdenken. Wieso sollte das Kasseler SEK irgendetwas im Auftrag irgendeiner Firma tun? Ganz zu schweigen davon, gezielt harmlose Studenten umbringen zu wollen.

Doch Desirée schien ganz wild auf den Fall, und sie war seine Tochter, unehelich und damals untergeschoben, weshalb er zwei Jahrzehnte gar keinen Kontakt zu ihr hatte, bis sie plötzlich, kaum war er aus dem Knast, hier auf der Matte stand und dann, als die Geschichtsstudentin, die sie war, bei den beiden Fällen ganz hervorragende Hintergrundrecherchen machte.

Außerdem stimmte, was Andreas am Telefon gesagt hatte: Sie hatten seit über zwei Jahren keinen Fall mehr. Natürlich riefen immer mal irgendwelche Anwälte von irgendwelchen Knackis an, von denen Desirée dann schnell feststellte, dass sie doch schuldig waren.

In wahrscheinlich über neunzig Prozent der Fälle sind Verbrecher schrecklich dumm, dachte Prinz, liegen Polizei, Staatsanwaltschaft und Gerichte gleich mit dem ersten Verdacht ganz richtig; natürlich marschieren sie aus eben diesem Grund auch dann mit Scheuklappen nur geradeaus, wenn sie doch mal den Falschen am Wickel haben sollten. In diese Lücke war das Team zweimal gesprungen. Nur konnte Prinz so eine Lücke bei der Geschichte aus Berlin bis jetzt nirgends erkennen.

Und er hatte gerade ganz anderes im Sinn. In drei Tagen würde etwas stattfinden, das früher Seniorenradweltmeisterschaft hieß und sich jetzt Masters Cycling Classics nannte. Da es nach Jahrgängen ging, würde er mit seinen noch vierundvierzig in der Klasse der Fünfundvierzig- bis Neunundvierzigjährigen starten und rechnete sich daher ziemlich gute Chancen aus.

Der Alte Sack, der Prinz zum Radsport gebracht hatte, als er seine erste Jugendstrafe absaß, hatte immer gesagt: »Bei manchen geht es schon mit dreißig los, aber spätestens nach vierzig kannst du noch so hart trainieren, du brauchst jedes Jahr für dieselbe Strecke ein paar Sekunden länger.«

Aus diesem Grund hatte er ein paar andere, die mindestens zehn Jahre jünger waren, um den absoluten Härtesten gebeten.

Drei Stunden gaben sie sich redlich Mühe, ihn abzuhängen, ohne Erfolg.

Aber am noch fast flachen Beginn der Steigung zwischen Ehrsten, einem zur Gemeinde Calden gehörenden Dorf, und dem Städtchen Zierenberg hatte Prinz bei scharfem Gegenwind

plötzlich zehn Meter Rückstand, und sie gingen sofort zum Belgischen Kreisel über, einer Technik des Mannschaftszeitfahrens, bei der der jeweils Führende bis zur Ablösung nur wenige Sekunden im Wind fährt. Prinz hingegen stand allein im Wind.

Wer wissen will, was Wind im Radsport bedeutet, braucht nur mal bei etwa fünfzig Stundenkilometern eine Hand aus dem Autofenster zu halten. Wer am Hinterrad im Windschatten fährt, spart bis zu dreißig Prozent Energie.

Sie waren mit über fünfzig Sachen in den Anstieg hineingefahren und hatten immer noch deutlich über vierzig drauf, obwohl es langsam steiler wurde.

Fünfzehn Meter.

Der steilste Abschnitt hatte fünfzehn Prozent Steigung, dementsprechend sank das Tempo, dementsprechend unwichtiger wurde der Wind. Du musst sie vor der Kuppe kriegen, dachte Prinz, die Abfahrt danach ist zu kurz, um sie wieder einzufangen. Auf der nur leicht gewellten, aber kurvenreichen Straße durchs Warmebachtal wirst du sie kaum noch zu Gesicht bekommen, und einholen kannst du sie schon gar nicht mehr.

Sie fuhren wieder hintereinander, der Erste musste abreißen lassen. Prinz ließ den Abgefallenen stehen, der sich an ihn hängen wollte, und klebte kurz vor der Kuppe wieder am Hinterrad des Letzten der Übrigen. Als es in sein heimatliches Tal ging, übernahm er die Führung. Kurz vor seinem Gut nahmen sie die Füße hoch und sahen sich nach dem abgehängten letzten Mann um. Der kam wieder heran und schüttelte bewundernd den Kopf. Alle waren sich einig, wenn dieses Jahr einer aus Nordhessen eine Chance haben sollte, konnte das nur Prinz sein.

Auf dem kleinen Hügel über dem Gut stand ein dunkelgrauer niedriger Sportwagen am Straßenrand, den er, ausgepumpt, aber glücklich, gar nicht beachtete. Sie verabschiedeten sich an der Zufahrt, wo die anderen ihre Wagen stehen hatten, und verabredeten, morgen im Konvoi nach Tirol zu fahren.

Nicht nur das Weltgeschehen, auch das Wetter spielte diesen Sommer verrückt: Tage mit Starkregen, Tage voller Sonnenschein, Tage mit beidem. So einer war heute, doch das nächste der vielen Tiefs, die vom Atlantik den Kontinent überrollten,

betrifft bisher nur den Süden. Auf vielen Feldern stand das Getreide noch überreif herum; die Bauern konnten nicht ernten, weil der Boden vom vielen Regen so durchweicht war, dass die Erntemaschinen im Schlamm eingesunken wären.

Manchmal konnte Prinz noch immer kaum fassen, dass das alles nun ihm gehörte: dieses beeindruckende, von Rosenbeeten umgebene weiße Herrenhaus mit Portikus, dazu ein paar andere Gebäude und die umliegenden Ländereien, die auch alle ihm gehörten. Er schob sein Rennrad mit staksigem Gang über das grobe Pflaster. Das Metall unter den Schuhsohlen, zum Befestigen an den Pedalen, klackerte auf den Pflastersteinen.

Prinz war nicht groß und ziemlich dünn, besaß aber die langen, unauffälligen Muskeln eines Ausdauersportlers. Sein Haar war so hellblond und so kurz geschoren, dass es fast wirkte, als wäre er kahl. Sein etwas grob geschnittenes Gesicht mit der großen gebrochenen Nase wirkte durch die vollen Lippen überraschend sinnlich. Seine Augen waren fast schwarz; man konnte nicht hineinschauen.

Erst als er ein Motorrad und den kleinen weißen Retro-Fiat 500 vor dem Herrenhaus stehen sah, den er vor Jahren Desirée geschenkt hatte, fiel ihm die Geschichte mit dem Mädchen aus Berlin wieder ein.

Als er frisch geduscht den Salon unter seinen Privaträumen betrat, waren die anderen längst versammelt und in Gespräche vertieft. Natürlich stand schon wieder der Qualm dick im Raum; wehmütig dachte er, dass es ihm nie vergönnt sein würde, ein Rauchverbot durchzusetzen, weil er dann hier allein sitzen dürfte.

Das Mädchen sah auf, und die Gespräche verstummten. Sie senkte sofort den Blick; überhaupt wirkte sie auf Prinz ziemlich eingeschüchtert, irgendwie zu groß und ungelent, und sie passte überhaupt nicht in das elegante Kleid, das sie trug. Selbst Desirée sah in nachlässigen Sommersachen und entspannter Haltung neben ihr erwachsen aus. Seine Tochter, inzwischen fünfundzwanzig, hatte seine schwarzen Augen geerbt und war eine hübsche, schlanke Brünette. Sie hatte seit einiger Zeit den

Bachelor in der Tasche und den Master in Angriff genommen; noch hatte das Wintersemester nicht begonnen.

Zur anderen Seite des Mädchens thronte Ingrid, seit Jahrzehnten Gutsverwalterin und für Prinz schon immer eine Mischung aus großer Schwester und Stiefmutter. Eine tolle Frau mit etwas aus der Mode gekommenen Rundungen, mit denen sie allerdings immer noch problemlos viele Jahre jüngere Männer verführen konnte. Niemand sah ihr an, dass sie dieses Jahr sechzig geworden war. Ihre Affären waren Legende.

Ihre Söhne Jörg und Dirk, groß, muskelbepackte Kerle, lümmelten auf Stühlen und gaben sich unbeteiligt; sie hatten ihre zwölf Jahre als Boxer und Sportsoldaten abgerissen. Neben ihnen drehte Erich eine seiner Selbstgedrehten; ein Riese mit einem grauen Zopf und der dritte Muskelmann des Teams, ihm gehörte das Motorrad draußen.

Dann war da noch Ollie, Prinz' ältester Freund, sie hatten schon als Halbwüchsige fast immer erfolgreiche Dinge durchgezogen. Er war ein bisschen blass, hatte schütteres Haar und ein paar Kilo zu viel drauf, trug eine Brille und über einem karierten Hemd eine Lederweste, in deren zahlreichen Taschen immer allerhand Geräte steckten. Er kapierte fast jedes technische Gerät im Handumdrehen und konnte fast immer Verbesserungen basteln, mit den Computern war er natürlich auch ein Genie, weshalb er in manchen Kreisen »Ollie der Techniker« genannt wurde. Er rauchte seine billigen kroatischen Zigaretten, die er und seine Frau Anja immer aus dem Urlaub mitbrachten. Anja selbst war nicht da, hatte Dienst im Klinikum, wo sie OP-Schwester war, was sich bald als nützlich erweisen sollte.

Und zu Desirées anderer Seite saß ein dürrer Typ, der Prinz überhaupt nicht passte: ihr neuer Freund. Und einer ihrer Dozenten an der Uni. Wie hieß er noch? Rüdiger, richtig. Qualmte ebenfalls Selbstgedrehte. Was gab sie sich mit einem Kerl ab, der höchstens drei oder vier Jahre jünger sein konnte als er selbst? Der dauernd so tat, als hielte er Prinz für einen reichen Banausen, und der ständig historische Verschwörungstheorien schwang? Saß der etwa hier, weil sie glaubte, er könnte irgendwas

Wichtiges beitragen? Da hockte er in seinem üblichen Schwarz, mit bleichem Gesicht und der runden Brille unter der schwarzen Matte, machte ein wichtiges Gesicht und tat, als würde er sein Eintreten überhaupt nicht zur Kenntnis nehmen. Prinz sagte nichts.

Ingrid erhob sich mit strahlendem Lächeln. »Also, Saskia«, sagte sie und stellte ihn vor. Immerhin wusste er wieder, wie sie hieß.

Er nickte dem Mädchen zu und setzte sich. Sie sah zur Seite, wohl um das monströse Veilchen zu verbergen, musterte ihn aber aus den Augenwinkeln. »Müssen Sie heute noch zurück nach Berlin?«

Ingrid sank auf ihren Stuhl. »Wir sind alle schon zum Du übergegangen. Saskia übernachtet in einer der Gästewohnungen im Gesindehaus und fährt morgen zurück.«

Zum Du. In Desirées Zusammenfassung, die vor ihm lag, stand, Saskia sei neunzehn. Auf ihn wirkte sie wie ein zu schnell gewachsenes Kind. »Dann erzähl mal, was passiert ist, Saskia.«

Während sie erzählte, fing sie auch noch an zu heulen, es dauerte eine ganze Weile, enthielt aber nichts Neues; vor allem keine Gründe für den unfassbaren Vorfall.

»Warum seid ihr nicht an die Medien gegangen und habt Krach geschlagen?«

Saskia schüttelte bekümmert den Kopf. »Das wollten seine Eltern nicht.«

»Wieso nicht?«

»Keine Ahnung. Der Anwalt meinte, sie hätten vielleicht Angst.«

»Wovor?«

»Keine Ahnung!«, wiederholte Saskia genervt und schloss die Augen.

Prinz ließ ein paar Sekunden vergehen. »Ist dir sonst irgendetwas aufgefallen?«

Sie erzählte von dem komischen kleinen Kerl mit Glatze im Trenchcoat, der vielleicht den Vorfall mit dem Handy gefilmt hatte, um sich danach eilig aus dem Staub zu machen. Prinz kam die Sache aus dem Stand erfunden vor, aber Desirée machte

eifrig Notizen. Sonst war nicht viel Interessantes aus ihr herauszuholen.

Adrian habe sie im Frühjahr zufällig kennengelernt, als sie zum ersten Mal in Berlin war, um sich die Uni anzusehen, und sei prompt in seine WG gezogen, wo ein Zimmer frei war. Seine Kampagne gegen den Export von Drohnen der Kasseler Frieden & Rauch AG nach Brunei lief da längst mit einem Blog, auf Twitter und in den sozialen Netzwerken, genauere Hintergründe kannte sie nicht. Die Kampagne hatte lange keinen großen Erfolg.

»Es interessierte kein Schwein«, sagte sie bekümmert. »Es war Fußball-Weltmeisterschaft. Die Exportgenehmigung wurde ausgerechnet am Tag des Viertelfinales Deutschland gegen Frankreich bekannt gegeben. Adrian sagte, das sei alles ein abgekartetes Spiel. Bei unseren ersten zwei Demos, eine hier vor den Werkstoren und eine in Berlin, kamen nur ein paar Dutzend Leute.«

»Deshalb«, warf Desirée ein, »wurde wahrscheinlich diese letzte Demo vor dem Kanzleramt überhaupt genehmigt. Bei dem, was sonst gerade überall los ist, war das Thema sowieso kein besonders großer Aufreger. Man rechnete mit bloß ein paar Figuren, die verloren mit ihren Plakaten herumstehen würden.«

Prinz nickte. »Aber dann kam der Fernsehauftritt von einem von Adrians Professoren, der in einer populären politischen Talkshow, bei der es eigentlich um Waffenlieferungen an die Kurden im Nordirak ging, vor mehr als einer Million Zuschauern verkündete, das Geschäft sei viel zu groß für das kleine Brunei und es gebe einen ganz anderen geheimen Endabnehmer.« Worauf die Autonomen auf den Zug sprangen. »Woher will der Professor so was wissen?«

»Ich ... äh ... keine Ahnung«, hauchte Saskia.

»Vielleicht von Adrian?«, fragte Desirée.

»Davon hat er mir nichts gesagt. Ich, äh, weiß wirklich nicht ...«

Prinz lehnte sich zurück und blickte zu Ingrid, die sich erhob.

»Am besten machst du dich jetzt drüben in der Gästewohnung

ein bisschen frisch, Saskia. Ich zeige dir alles. Wir holen dich nachher, wenn es Essen gibt.«

Das Mädchen folgte ihr mit gesenktem Blick hinüber ins alte Gesindehaus, wo auch Desirée, Ollie und Anja sowie Jörg und Dirk ihre Wohnungen hatten.

2

Ingrid war nach ein paar Minuten wieder da. »Sie hat zum ersten Mal in ihrem Leben Entsetzliches durchmachen müssen, Prinz«, sagte sie vorwurfsvoll und setzte sich. »Du hättest sie nicht so in die Mangel zu nehmen brauchen.«

Prinz unterdrückte ein Seufzen und ließ den Blick über die Runde gleiten.

»Seid ihr wirklich scharf auf diesen Fall?«

Sie waren alle scharf auf den Fall. Sie glaubten alle, es könnte was dran sein.

»Rüdiger dachte übrigens«, sagte seine Tochter, »er hätte, als wir Saskia vom Bahnhof Wilhelmshöhe hierher brachten, einen Verfolger entdeckt.«

»Dunkelgrauer flacher Audi«, bestätigte Rüdiger eifrig, ohne ihn anzusehen.

Ach, wirklich? Dunkelgrau, flach. Auf die Marke hatte er nicht geachtet. Auch nicht darauf, ob jemand drin saß. Er schickte Jörg und Dirk nachsehen.

Der Wagen war natürlich weg.

Rüdiger grinste hämisch.

Desirée, die genau wusste, dass die Polizei für Prinz, trotz gelegentlicher Zusammenarbeit, immer die andere Seite bleiben würde, trug eine lange Liste erschreckender Fälle von Polizeigewalt vor: Ein junger Mann wurde von sieben Polizisten vor einer Disco zusammengeschlagen; ein Verwirrter mit einem Messer wurde von sechs Polizisten in die Beine geschossen, dann traten sie auf ihn ein und besprühten ihn aus mehreren Dosen mit Pfefferspray, er starb zwei Wochen später; eine ganze Familie wurde in ihrem eigenen Haus von einem Einsatzkommando zusammengeschlagen, das nach einem längst ausgezogenen Mieter suchte – das waren nur die krassesten Fälle. Die Täter kamen fast immer davon, weil sie von Kollegen gedeckt wurden und Staatsanwaltschaften nicht ermitteln wollten. Obwohl es von vielen Vorfällen Handyvideos gab.

Prinz sah sie an. »Bloß blöd, dass wir nicht so ein Handyvideo haben.«

»Außer vielleicht von diesem älteren Kerl mit Glatze im Trenchcoat, den sie gesehen haben will«, sagte Ollie. »Der passte da doch gar nicht hin. Wenn so ein Typ da länger rumgelungert hat, ist er vielleicht auf einer nicht veröffentlichten Aufnahme von einem der Presseleute zu sehen.«

Desirée nickte und machte eine Notiz.

Prinz sah an die Decke. »Na schön. Habt ihr irgendeine Verbindung von irgendjemandem aus der Firma zu irgendeinem Kasseler SEK-Mann gefunden?«

»Nein«, musste seine Tochter zugeben. »Namen von SEK-Mitgliedern sind geheim.«

»Oder irgendeinen Hinweis, dass das Geschäft mit Brunei nicht koscher sein und es tatsächlich einen geheimen Endabnehmer geben könnte?«

»Auch nicht. Andreas hat mit drei sozialdemokratischen Mitgliedern des für die Genehmigung zuständigen Bundessicherheitsrats persönlich gesprochen. Brunei ist winzig, aber sagenhaft reich. Die Genehmigung wurde ohne Debatte einstimmig beschlossen, alle vorgelegten Zahlen waren in Ordnung. Irgendwann Mitte Juni. Gemäß einer seit April geltenden Vereinbarung der Großen Koalition musste das spätestens zwei Wochen danach dem Wirtschaftsausschuss des Bundestags mitgeteilt werden und wurde damit öffentlich. Am Freitag, dem 4. Juli. Aber daran, dass zu dem Zeitpunkt alle Welt nur das Viertelfinale gegen Frankreich am selben Abend im Kopf hatte, hatte niemand gedacht, man wollte das bloß vor der Sommerpause noch vom Tisch haben, die in der nächsten Woche begann.«

»Womit wir diese angebliche Verschwörung schon mal streichen können«, meinte Prinz. »Ist an den Drohnen irgendwas Besonderes?«

Desirée tippte auf ihrem Laptop herum. Rüdiger schaltete den Beamer ein. An der Wand erschien das Foto einer bedrohlich wirkenden Drohne.

»Eine ganz neue Entwicklung mit dem angeblich weltbesten

Lenksystem. Die Hardware stammt von einer italienischen Firma, Antrieb, Lenkung und Software von Frieden & Rauch wurden in Kassel eingebaut und getestet, wie auch die Steuerung. Die Dinger sind riesig, der Sprengkopf kann mehrere Panzer oder Laster in die Luft jagen, oder auch Dutzende bis Hunderte Soldaten, je nachdem, wie dicht beieinander sie marschieren. Sie ist mit Raketen bestückt und kann auch zurückkehren, wenn die verfeuert sind. Die Frieden & Rauch AG liefert tausend Stück, macht damit eine halbe Milliarde Euro Umsatz, möglicherweise bis zu hundert Millionen Gewinn. Die Ladung ging vorgestern per Zug nach Bremerhaven ab. Deshalb die Demo am Samstag in Berlin. Am Montag wollten Adrian und seine Freunde Gleise blockieren. Dazu kam es dann nicht mehr, weil alle Angst kriegten. Seit gestern ist die Fracht per Schiff unterwegs. An Bord sind auch ein Dutzend Spezialisten von Frieden & Rauch, um die Soldaten einzuweisen.«

»Was weder nach Verschwörung noch nach einem geheimen Endabnehmer riecht«, meinte Prinz. »Was hat es denn mit dieser Firma auf sich?«

»Na ja. Es steht erstaunlich wenig über sie in der Presse. Die Frieden & Rauch AG gilt als verschlossenste Firma der deutschen Wirtschaft. Man weiß, wer im Vorstand und im Aufsichtsrat sitzt, aber das ist es auch schon. Sie ist komplett in Privathand.«

»Eine Aktiengesellschaft als Familienunternehmen?«, fragte Prinz. »Bei denen würde ich niemals einsteigen.«

»Könntest du auch gar nicht«, erwiderte Desirée. »Alle Aktien der AG befinden sich im Besitz einer Frieden & Rauch Unternehmens-Holding in Zürich, deren einziger Gesellschafter eine Frieden & Rauch Beteiligungs-GbR in Berlin ist, und deren Teilhaber sind die eigentlichen Eigentümer. Wer das ist und wie die Anteile verteilt sind, ist nicht herauszufinden, denn eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts steht nicht im Handelsregister und ist nicht veröffentlichungspflichtig. Es soll eine Erbengemeinschaft sein, die höchsten Wert auf Diskretion legt. Dabei hilft den Erben, dass sie heute alle nicht mehr Frieden oder Rauch heißen. Aus der Firmengeschichte ergibt sich bei ein paar zum Teil ziemlich bekannten Leuten trotzdem, dass sie

dazugehören müssen. Deshalb möchte ich euch alle bitten, jetzt erst mal Rüdiger zuzuhören.«

Prinz und Ollie tauschten einen Blick und seufzten gottgegeben. Ingrid setzte ein Grinsen auf. Erich und ihre Söhne schienen zu schlafen. Rüdiger erhob sich, kramte in Zetteln, sah niemanden an und begann ohne Einleitung.

Die Gründer hießen tatsächlich Frieden und Rauch, schon im Ersten Weltkrieg hatte die Firma Motoren für die deutschen Fliegerasse hergestellt, im Zweiten Weltkrieg den ersten Düsenantrieb für die V1 mitentwickelt. Nun gehörte sie zu den weltweit führenden Unternehmen für Antriebs- und Lenksysteme. Natürlich konnte Rüdiger seine Verschwörungen nicht lassen: Ein Werksarzt von Frieden & Rauch war gleichzeitig als SS-Sturmbannführer Standortarzt in Peenemünde, wo er arbeitsunfähige Zwangsarbeiter mit Benzininjektionen ins Herz umbrachte, was ihm den Spitznamen »Dr. Spritzbach« eintrug; später soll er über Argentinien nach Syrien entkommen sein, wo er angeblich über Jahrzehnte erst Agent einer Spionage-»Organisation Gehlen«, aus der der Bundesnachrichtendienst BND hervorging, dann des BND selbst war.

Interessanter waren der Aufsichtsratsvorsitzende und sein Stellvertreter, früher Vorstandschef und Technikchef: ein Notker von Löwenstein, von dem es nur ein einziges dreißig Jahre altes Foto gab, selbst von der Wirtschaftspresse das »Phantom der Geschäftswelt« genannt; und ein Ronald Ruppe, von dem es kein einziges Foto gab, den nannte man den »Tüftler im Keller«. Die beiden Söhne von Löwensteins und ein Schwiegersohn von Ronald Ruppe, ein kürzlich von einer amerikanischen Spezialfirma abgeworbener Australier, der das neue Lenksystem entwickelt haben soll, bildeten nun den Vorstand. Von denen gab es allerdings jede Menge Fotos.

Die »bekannten Leute«, deren Beteiligung Rüdiger aus komplexen Stammbäumen herleitete, waren durchweg prominente Linke, Pazifisten, Mäzene oder Akademiker, die seit Jahrzehnten heimlich von Rüstungsdividenden lebten.

Prinz sagte keiner der Namen was, aber Ingrid bekam einmal leuchtende Augen: »Die Amelie Fischer gehört zu den Erben?«

Eine neunzigjährige Dame, das letzte lebende Gründerkind, die bekannteste Kasseler Mäzenin und Wohltäterin, deren Vermögen in zwei Stiftungen steckte, die von ihren ebenfalls prominenten Söhnen in Berlin verwaltet wurden.

Prinz schwirrte der Kopf. Er machte sich nicht die Mühe, sich all die Namen zu merken. Jedenfalls, das war es so weit. Was sollte man damit anfangen?

Nach einer betretenen Pause fragte Ingrid: »Und wie gehen wir jetzt vor?«

Alle sahen Prinz an. Er fragte sich, was sie wohl anstellen würden, wenn er den Fall ablehnte. Allein loslegen? Wahrscheinlich. Und wenn wundersamerweise doch was an der Sache dran sein sollte, würden sie sich noch in Teufels Küche reiten.

»Na ja.« Prinz seufzte. »Ollie kann ja mal ein bisschen basteln, vielleicht kommt man übers Netz irgendwie in die Firma rein. Desirée und der, äh, Rüdiger wühlen einfach weiter. Und du, Ingrid, kannst ja mal überlegen, ob dir was einfällt, wie wir mit diesen Leuten in Kontakt kommen können. Ich jedenfalls fahre morgen mit den anderen Radrennfahrern nach St. Johann. Wir kommen am Sonntagabend zurück.«

»Viel Erfolg«, meinte Ingrid. Die Übrigen murmelten das erleichtert nach. Sie wandte sich an Desirée. »Wissen wir, wo die wohnen?«

»Diejenigen, die hier leben, sollen alle im selben Viertel von Wilhelmshöhe wohnen. Natürlich sind ihre Adressen nicht herauszubekommen.« Desirée grinste. »Aber wir kennen ja auch ein paar Leute, die Leute kennen.«

»Wen denn?«

»Eine Freundin von Volker ist seit Jahrzehnten Lehrerin an der einzigen Grundschule, die es da oben gibt.« Sie sprach vom Autor der beiden Krimis, die über ihre Fälle erschienen waren. »Volker meint, die hätte mehrere Generationen der Reiche-Leute-Kinder unterrichtet und würde alle Familiengeheimnisse kennen.«